

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 6 (1930-1931)

Heft: 10

Artikel: 1870/71 : zur Erinnerung an den Übertritt der Bourbaki-Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hüften, und talwärts steht er kniehoch. Am Bach stockt die Kolonne, und was ihn überschritten hat, sucht eilig Anschluss. Weite Abstände klaffen. Nun sind auch wir am Bach. Mit äusserster Sorgfalt setzen wir die Füsse auf die fast untergetauchten Steine. Nur hier keinen Fehltritt! — Noch etwa 200 m, und wir sind bei den Ställen, dir wir schon beim Finschwenken in das Tobel bemerkten haben. Es sind die Cristallina-Hütten. Was ist denn los? Aha, der Regimentskommandant! Er sieht ordentlich durchfroren aus. Seit vier Stunden soll er hier auf uns gewartet haben. Erhobenen Hauptes ziehen wir vorbei.

Wieder ein Grüpplein von Hütten. Stabiello, 15.45. Hier sollten wir nach Tagesbefehl die Mittagsverpflegung einnehmen, aber weit und breit ist weder ein Küchenmann, noch so etwas wie Tragpferde zu sehen. Aus dem Flockentanz ist unterdessen ein währschafter Schneesturm geworden. Die vordere Kompagnie ist aufmarschiert und untergestanden. Auch wir werden sofort unter ein Dach dirigiert. Statt des Mittagessens wird eine zweite Zwischenverpflegung befohlen. Auch das Stimmungsbarometer ist auf Sturm gesunken. Wessen der Schreibende Ohrenzeuge wird, während er seinen Cervelat auspackt, überschreitet die Grenze des Zulässigen. Sollte er beschwichtigen? Das wäre Oel ins Feuer. Autoritativ einschreiten? Nein, keinen Skandal! Die Ohren in eine bessere Umgebung verpflanzen und ausschimpfen lassen, was schelten will!

Das Schimpfen ist des Soldaten Sicherheitsventil. Es ist von Nachteil, wenn aus den Gefühlsspannungen, die sich so lösen, Verdrängungen entstehen. Ein schimpfender Soldat ist noch lang kein Meuterer. Der Schreibende ist überzeugt, dass mancher sich nachher geschämt hat, und es hat sich in seiner Truppe nur zwei Stunden später gezeigt, wie wenig tief der Unmut sass. Wer wollte ihn schliesslich nicht verstehen, wenn er gesundheitlichen Befürchtungen entstammte!

«Die I. und III. Kompagnie marschieren sofort ab zum Kantonmentsbezug im Tal. Die II. Kompagnie bezieht die Valleggia-Stellung.»

Welche Bescherung! Sven Hedin in Zentralasien! Der Schneesturm geisselt einem das Gesicht. Zu mehr als zu einem Blinzeln bringt man die Augen nicht auf. Eine Schneewüste, von 20 km Umkreis nimmt uns auf. Man hat einen Vordermann, dem man nachtrappt, sonst nichts als sich selber. Wer weiss, wo er hintritt? Ist es ein Stein, ein Rasenbördlein, ein Alpenrosenbusch, ein leicht überfroener Tümpel? Alle paar Schritte wirft es einen an den Hang. Es gibt kaum noch Gewehre ohne Ppropfen. Und die Führung? Kann man hier überhaupt noch führen? Man kann allerdings den Weg nicht verlieren, dagegen ist fast undenkbar, dass wir uns nicht verlaufen. Der Kompagniekommendant muss ähnliche Gedanken hegen. Die Kolonne marschiert gerade einen Hang entlang. Rechts unten muss es ein Seelein haben. Da kommt er von hinten der Kompagnie entlang gerannt. Er wird diesen Lauf seinen Lebtag nicht vergessen. Uns wollen die Haare zu Berge stehen. Wenn wir wieder steigen oder Kehrt machen müssten! Nach kurzem Halt geht es aber in der bisherigen Richtung weiter, und wir atmen auf. Weiter, immer weiter!

Dort vorn steht ein Pferd. Leute sind dabei. Ein Dach, Zwei Hütten! Hei, wir kennen sie vom Vorkurs her, es ist Valleggia sopra, unser Ziel!

Das Pferd, nein, die Pferde — es sind drei — tragen unsere Kochkisten, und die Leute dabei, die uns angestarrt haben, als kämen wir vom Mond, sind unsere Küchenmänner. Stundenlang haben sie auf uns gewartet. Soeben haben sie aufgebastet, um abzumarschieren. Da

ist unsere Kolonne aufgetaucht. 17.50! Ein Mittagessen mit sechs Stunden Verspätung! Die Spatzen sind mausgrau und windelweich.

Hier muss der Berichterstatter unterbrechen und ein paar Ehrenmeldungen verteilen. Eine erhält jener Oberleutnant, der die Kompagnie auf dem kürzesten Weg von Stabiello nach Valleggia geführt hat. Eine zweite verteilt er einem Harst Freiwilliger. Ein Trüpplein war zurückgeblieben und folgte in weitem Abstand. Der Hauptmann bot Freiwillige auf, ihnen die Lasten abzunehmen. Es meldete sich ein heller Haufen, und er musste sorgen, das ihm nicht die halbe Kompagnie zurücklief. Einer der Nachzügler war so erschöpft, dass man ihn tragen musste. Manbettete ihn in die Valleggiähütte. Zwei Mann, ein Uof. und ein Schütze, blieben über Nacht bei ihm. Obgleich sie mit dem Tal telephonisch verbunden waren, war das kein Pappenstiel. Auch diesen gehört eine Ehrenmeldung. Eine letzte wird dem Komp.-Kdo. für die ganze Kompagnie überreicht. Diese hat eine schöne Leistung vollbracht, denn während beim Auszug im Mittelland die Manöver abgebrochen wurden, blieb der Landwehr im Hochtal nur das Zeltbiwak erspart.

18.30 marschierte die Kompagnie wieder ab und zog auf holperigem Gebirgspfad im Zickzack ins Tal hinunter. Ungezählte Taschenlampen und Laternchen erhellten den Weg. 19.30 kam sie in Bedretto an, müde, sehr müde, aber noch lang nicht am Ende ihrer Kräfte.

Am andern Tag waren wir beizeiten wieder oben, dem nun anrückenden Feind eine tüchtige Abfuhr zu bereiten. Sehr bald stiessen vorgeschoßene Kräfte aufeinander, belferten Lmg., und schon legten einzelne schwere Mg. los. Wir kamen nicht über einen tüchtigen «Chuenagel» hinaus. Es wurde früh Gefechtsabbruch geblasen.

Damit war der Wiederholungskurs aus, für die meisten der letzte Abschnitt und das Ende eines sehr bewegten Soldatenlebens. Der Schreiber ist mit gesundheitlich grossem Gewinn heimgekehrt und hofft, es möchte der Hauptmasse aller Kameraden ebenso ergangen sein, und er habe nicht die traurige Pflicht, irgend einem noch «gute Besserung» wünschen zu müssen.

Nun kommt das Ende vom Lied, die acht Landsturmjahre. So militärfreudig ich heute noch bin, die Zeit der zwei Sterne ist mir zum voraus verleidet, und zwar darum:

In Airolo unten habe ich einen lieben Kameraden verloren, mein Käppi. Gewiss, einen alten, schäbigen Deckel! Aber wir haben miteinander in grosser Zeit ein langes, ehrliches Soldatleben geteilt. Ich sehe es nun kommen, wie ein Verwaltungsmann mir altem Troupier den stolzen Helm von heute abnehmen und mir einen alten, schäbigen, traditionslosen Deckel aufs Haupt setzen wird. Nachher werde ich mich ins Wirtshaus setzen und erst heimgehen, wenn es niemand sieht und meine Buben schlafen.

Noch schlimmer ist, dass ich auch mein Gewehr verlieren werde, meine Waffe, die, so meinte ich einst, mir nur der Weltfriede oder der Tod entwinden dürften. Mutter Helvetia, gerade diese Waffe hab' ich in Deinem Dienste scharf geladen und unentwegt haben meine Waffe und ich zu Dir gehalten, als man **Dich** zum alten Eisen werfen wollte! Und nun willst Du sie mir wegnehmen. Du bist hart, Mutter Helvetia!

1870/71. Zur Erinnerung an den Übertritt der Bourbaki-Armee

Tr. Als im November 1870 die siegreichen deutschen Truppen mit der Einschliessung der Festung Belfort begannen und zu deren Entsatz die sog. Armée de l'Est un-

ter General Bourbaki gegründet wurde, rückten die kriegerischen Ereignisse jenseits des Jura neuerdings bedrohlich in die Nähe unseres Landes. Mitte Januar gestaltete sich die Lage immer ernster; schon fanden hart an der Grenze Gefechte statt, in deren Verlauf Granaten auf Schweizergebiet fielen. Diese Vorgänge bewogen den Bundesrat, die an der Grenze stehenden Truppen durch neue Aufgebote zu verstärken, so dass am 18. Januar 1871 im ganzen zwei Divisionen (3. und 5.) unter den Waffen standen. Dem schweizerischen Oberkommandierenden, General Herzog, erschien die Gefahr für die Schweiz damals grösser als im Sommer 1870; er hielt die aufgebotene Truppenmacht als viel zu schwach und bestand gegenüber dem Bundesrat auf dem Aufgebot einer weiteren Division (4.) und Verstärkung der Artillerie, welchem Verlangen der Bundesrat nach einigem Zögern entsprach.

Am 28. Januar liefen im schweizerischen Hauptquartier Meldungen von der Grenze ein, aus denen sich immer deutlicher die Absicht eines Uebertrittes der um Pontarlier konzentrierten, abgeschnittenen französischen Ostarmee in die Schweiz ergab. Bei hohem Schnee und eisiger Kälte — es waren 18 Grad unter Null — wurden die schweizerischen Truppen in Eile westwärts verschoben. General Herzog selbst verliess das Hauptquartier Neuenburg und traf in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar in Verrières ein. Kurz darauf erschien auch der französische Konsul aus Neuenburg, um Fürsprache für den Uebertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizergebiet einzulegen. Der in der Folge zwischen dem Nachfolger Bourbakis, General Clinchant, und General Herzog abgeschlossene Uebertrittsvertrag trägt das Datum vom 1. Februar 1871 und regelt in 10 Artikeln die wesentlichsten Bedingungen hinsichtlich des Uebertrittes und der Entwaffnung. Als Erster betrat kurz vor 5 Uhr morgens General Clinchant Schweizerboden, gefolgt von seinem Heere. Das ausser einer Batterie einzig in Verrières stehende Bernerbataillon 58 (Kommandant Schäffer) hatte die grösste Mühe, den ungestüm drängenden Franzosen zu widerstehen. Der amtliche Bericht des Generals Herzog an den Bundesrat vom 19. Juni 1871 gibt über diese geschichtlich denkwürdigen Ereignisse folgendes Bild:

«Sofort begann an der Grenze bei Meudon (Weiler hart an der Grenze) die Entwaffnung der einrückenden Franzosen, denen nicht nur Handfeuerwaffen und Seitengewehre, sondern auch das Lederzeug mit der Taschenmunition abgenommen werden musste, was keine kleine Arbeit war, besonders wenn grössere Körper von Infanterie anlangten. Zuerst waren es aber namentlich Geschütze, Caissons und Kriegsführer aller Art, welche eintrafen, nebst einem bunten Gemisch von Truppen aller Waffen in den sonderbarsten Costümen und meistenteils in dem bedauernswürdigsten Zustande, sich mühsam in dem tiefen Schnee fortschleppend, viele mit bedenklich zerrissenem Schuhwerk, mit Holzschuhen oder bloss mit in Lumpen gewickelten Füssen daherkriechend. Die Pferde ganz steif von der in eisiger Kälte zugebrachten Mondscheinnacht, schon lange ohne Nahrung und ohne Winterbeschlag, vermochten sich kaum zu halten und hatten Mühe, die Geschütze und Fuhrwerke trotz der Stockschläge der Trainsoldaten fortzubewegen, die häufig zu Fuss nebenhergingen oder zu Pferde sitzend sich in mehrere Pferdedecken eingehüllt hatten, um sich vor der grimmigen Kälte zu schützen.»

Nur mühsam gelang es, Ordnung in das wilde Gedränge der Franzosen zu bringen. Bei den meisten Trup-

penteilen herrschte kein Gehorsam mehr gegenüber den Offizieren, die auf offener Strasse verhöhnt wurden, vielleicht nicht ganz zu Unrecht, denn die Offiziere kümmerten sich nicht weiter um das Los ihrer Truppe, sondern trachteten danach, so schnell als möglich in das Innere der Schweiz zu gelangen. Rühmliche Ausnahmen zeigten die Linienregimenter. Gegenüber den schweizerischen Truppen legten die Franzosen dagegen grosse Gutmütigkeit an den Tag; Widersetzlichkeiten ergaben sich keine.

Die Gesamtzahl der Internierten betrug 83,301 Mann; dazu kamen 10,649 Pferde. Auf den Kanton Bern entfielen 19,831 Mann und 2158 Pferde. Das kleinste Kontingent mit 350 Mann wurde Obwalden zugewiesen.

Im Verhältnis zu den 1914—1918 aufgebotenen eigenen Truppen war die Zahl der im Januar und Februar 1871 an der Grenze stehenden schweizerischen Truppen gering. Der Effektivbestand vom 3. Februar war folgender: Infanterie 16,878 Mann, Schützen 418, Genie 244, Kavallerie 349, Artillerie und Park 1559, total 19,439 Mann mit 797 Reit- und 1034 Zugpferden.

Die Truppen wurden von General Herzog im allgemeinen günstig beurteilt. Im schon erwähnten amtlichen Bericht erklärt der Oberkommandierende, dass die Infanterie ihren oft beschwerlichen Dienst durchweg mit Eifer und mit entsprechendem Erfolg erfüllt habe. Mängel zeigten sich im Felddienst, worauf die Schlussfolgerung auf Verlängerung der Ausbildungszeiten und Vermehrung der grossen praktischen Uebungen gezogen wird. Die Sappeurkompanien, die zwar in technischer Hinsicht wenig zu leisten hatten, werden als Elitetruppen gerühmt. Für ihren angestrengten Patrouillen- und Ordonnanzdienst erhalten die Kavalleristen uneingeschränktes Lob, ebenso die Artilleristen, welche bei ihren Märschen im tiefschneiten Jura schwere Hindernisse zu überwinden hatten. Kein Lob zollt General Herzog dem damaligen Eisenbahn- und Telegraphenbetrieb, der vielfach versagte und gerade bei den in Eile durchgeföhrten Truppenslokationen schwere Störungen bewirkte.

Warmen Dank erstattete der General den schweizerischen Behörden und dem Schweizervolk mit folgenden Worten: «Wenn es gelang, die erste französische Armee in dem trostlosen Zustande, in welchem sich Mann und Pferd befanden, aufzunehmen und ohne Störung in das Innere der Schweiz fortzubringen, so gebührt das Hauptverdienst einzig und allein der Nächstenliebe, der Opferwilligkeit, dem aufopfernden christlichen Sinne der Bevölkerung, die in wahrhaft rührender Weise fast unmöglich scheinende Leistungen hervorbrachte.»

(«Bund.»)

Der Skiwettkampf des Schweiz. Unteroffiziersverbandes in Einsiedeln.

Wieder liegt eine wohlgelungene Veranstaltung des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes hinter uns und sie war in jeder Beziehung erfreulich. Einmal war Gelegenheit geboten, alte liebe Kameraden, die von jeher ihre Treue zum Verband bekundet haben, begrüssen zu dürfen; an der Spitze besonders die Kämpfen vom Zentralvorstand. Dann zeigte sich in besonders günstigem Lichte unsere forschre Jungmannschaft, die, entschlossen, ihr Bestes zu geben, in die vorgeschrivenen Wettkämpfe eintrat. Es waren wackere Leistungen, die man zu sehen bekam.

Der Schweiz. Unteroffiziersverband hat denn auch entschieden Glück gehabt. Etwas skeptisch in bezug auf Schneemenge fuhr man zum «finstern Walde» hinauf, um